

# Erlebtes und Erlittenes im lyrischen Wort

ERINNERUNG 100. Geburtstag von Herbert Rößler / Ein Leben für die Kunst

Von  
Clemens Hahn

Am 25. Juli 2011 jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag des verdienstvollen Kunst-erziehers, Malers und Lyrikers Herbert Rößler. Am 25. Juli 1911 wurde er in dem kleinen Weberort Friedersdorf in der Oberlausitz geboren. Er kam als Internatsschüler nach Bischofswerda. Schon früh erkannten die Lehrer seine künstlerische Begabung und förderten sie. So war nach dem Abitur 1932 sein Weg an die Kunstakademie und Universität Dresden folgerichtig. Er begann ein Studium der Kunst-erziehung sowie des Zeichnens, des Malens und der Geographie zunächst in Dresden, dann in Wien.

Nach dem Staatsexamen für das höhere Lehramt wirkte er an den Gymnasien in Meißen und Zittau.

Söhne starben  
in Dresden

Kurz vor Kriegsbeginn wurde er – da nicht Mitglied der NSDAP – nach Schönlanke (Kreis Schneidemühl) an der damaligen polnischen Grenze versetzt, wohin ihm auch seine Familie folgte.

Der Krieg – Rößler wurde 1940 Soldat – führte ihn nach Frankreich und Italien, wo er durch einen kunstverständigen Vorgesetzten die Möglichkeit zum Zeichnen von Landschaft und kunsthistorisch interessanter Architektur hatte. Hier gab es viele Anregungen für sein künstlerisches Schaffen, die er später durch Reisen nach Griechenland und Spanien noch vertiefen konnte.

Die Dresdner Bombennacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 forderte den Tod seiner Söhne Wolfgang und Christoph sowie seiner Schwiegermutter.

Auf Irrwegen  
durch Rheinland-Pfalz

Trotz dieser leidvollen Erfahrung fand Rößler nach 1945 die Kraft, an der Oberschule in Bischofswerda als Kunst-erzieher und Internatsleiter neue Aufgaben zu übernehmen. Trotz des Verlustes fast aller künstlerischen Arbeiten gewann er Mut zu neuem Schaffen – zum Malen, und auch dazu, „Erlebtes und Erlittenes ins lyrische Wort zu bergen“. 1949 verließ Herbert Rößler



Herbert Rößler starb 1997 in Bingen. Er war Kunst-erzieher, Maler und Lyriker. Foto: privat

mit seiner Frau Margot die Heimat in der damaligen sowjetischen Besatzungszone; sie gelangten auf Irrwegen nach Rheinland-Pfalz. 1950 wurde der Flüchtling als Kunst-erzieher an das Stefan-George-Gymnasium zu Bingen berufen. Hier war er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1970 tätig. Fast eine Generation von Schülern und Schülerinnen begleitete Rößler und führte sie in die Kunst der einzelnen Stilepochen und ihre Höhepunkte ein. Er weckte ihr Interesse am Reichtum der Kunst und der Malerei und förderte damit ihre Reife.

1962 stellte er 22 Aquarelle

im neuen Schulhaus der Binger Kreisberufsschule aus. Diese 22 Aquarelle – allesamt Blätter von unvergleichlicher Leuchtkraft und Schönheit – sollten einen Auftrag erfüllen: den Geschmack der jungen Leute, die da noch einmal auf der Schulbank sitzen, für ihr Leben zu bilden.

Volkshochschule verleiht  
Ehrenmitgliedschaft

Herbert Rößler hat seine künstlerische Erfahrung und sein reiches Wissen aber auch außerhalb der Schule weitergegeben. In der Binger Volkshochschule hielt er Einzelvorträge und Vortragsreihen zur Geschichte und Aussage der bildenden Kunst.

Er vermittelte damit vielen Hörern, die durch den Krieg keinen Zugang hierzu hatten, ein Rüstzeug, das das Leben reicher und schöner macht. Die Binger Volkshochschule verlieh dem Kunstpädagogen und Lyriker 1974 in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste die Ehrenmitgliedschaft. Eine Reihe von Ausstellungen seiner Gemälde, durch die VHS organisiert, aber auch seine Lyrik gewannen immer mehr Freunde. Rößlers Dichtungen, die in 60 Jahren in

mehreren Ausgaben den Weg in die größere Öffentlichkeit fanden, führten durch Liedvertonungen, u.a. durch Dr.-Ing. Siegfried Berg und Professor Theo Fischer, zur Abrundung seines Kunstschaffens, die ihn zum künstlerischen Mittelpunkt seiner Wahlheimat machten. In seinem Gedichtband „Von den leisen Dingen“ formuliert er unter anderem aus einer Auswahl seiner letzten Gedichte diese Verse:

**Die Vielen,  
Die ohne Namen blieben,  
Deren Träume am Wege liegen  
Wie vergessene Steine,  
Denen das Fließen des Baches  
Trost zuspricht,  
Die immer auf dem Wege  
Nach einem Zuhause sind,  
Das sie nie besessen:  
Ihre Verzweiflung  
Klagt unhörbar  
Durch die nächtigen Straßen  
Und klopft an verschlossene  
Fenster und Türen.**

Die unvergessene Anneliese Burlein schrieb anlässlich der Herausgabe eines neuen Gedichtbandes: „Herbert Rößler ist Poet und Maler. Zu einigen seiner Gedichte gehören Aquarelle, und man weiß nicht, hat Rößler zuerst das Bild gemalt und dann die Worte umgesetzt, oder erfand er zuerst das Gedicht und setzte es dann in Farben. Hinzu kommt vom Klang her, dass die meisten seiner Gedichte sich von selbst anbieten, vertont zu werden.“

Auch sein Engagement im Kunstkreis Bingen, seine Impulse und die Teilhabe an Ausstellungen bleiben unvergessen und haben Spuren hinterlassen.

Leider hat seine Bescheidenheit und seine mangelhafte Geschäftstüchtigkeit verhindert, sein Wirken über den Umkreis Bingen und die Region verstärkt zu tragen.

Rößler erhielt 1986 die Adolf-Georg-Bartels-Gedächtnis-Ehrung, 1988 den Lyrik-Preis „Zum Halben Bogen“ und 1991 den Graphikum-Literaturpreis. Bereits 1981 verlieh die Stadt Bingen ihrem Mitbürger und Wahlbinger das Älteste Stadtsiegel in Silber. Herbert Rößler wurde 85 Jahre alt. Er starb am 13. Januar 1997 in Bingen. Viele Freunde werden Herbert Rößler auch nach 100 Jahren nicht vergessen!

## Geschichte und Herkunft der Ortsnamen

Von  
Gerhard Brühl

Jahrhunderte ist die Zeit von uns entfernt, in der die Namen unserer Orte entstanden sind. Aus weiter Entfernung betrachtet, werden die Gegenstände undeutlich, so auch die Ortsnamen. Sie kommen uns auf den ersten Blick oft unverständlich vor. Aber wenn uns der Geschichtskundige einmal diese Knacknüsse öffnet, zeigt sich uns ein interessanter Inhalt.

Durch die Erklärung der Ortsnamen werden Alter, Entstehung, Schicksal eines Ortes in ein neues Licht getaucht.

Man nehme die Ortsnamen auf der Eisenbahnstrecke Bingen-Alzey. Was bedeuten sie?

### RHEINHESSEN EINST UND JETZT Serie: 4. Teil

**BINGEN:** Es wird genannt Anfang der christlichen Zeitrechnung. Drusus legte ein castellum Bingium an. Der römische Dichter Ausonius (im Jahre 370) nennt es ein gallisches Gannä. Es müssen hier schwere Kämpfe der Römer gegen die Gallier stattgefunden haben. 766 kommt bereits der Name vor: Die Binger marca. Die Sprachforscher deuten den Namen als „Stätte des Sieges“.

**KEMPTEN:** Es heißt im 8. Jahrhundert Chamundermarca, 771 Cherninbitza, 1378 Kempnaten es ist keltischen Ursprungs und der Name wird erklärt als: „Burg über dem Tal“; römische Spuren sind vorhanden.

**BÜDESHEIM:** (hatte zusammen mit Dromersheim die Bahnstation „Büdesheim-Dromersheim“. Heute ebenfalls keine Haltestelle mehr) 1074 Buodenes, 1151 Budens, 1181 Budinsheim, ist Wohnsitz (Heim) des „Boudo“.

**DROMERSHEIM:** 756 Truhtmarsheim, 762 Truchmares, 893 Tromen, 1139 Dromirshheim, ist Heim des „Truhtmar“.

**GENSINGEN:** (hat zusammen mit Horrweiler die Bahnstation „Gensingeng-Horrweiler“. Heute noch eine Umsteige-Haltestelle zur Bahnlinie Mainz-Saarbrücken) 768 Gantsnig, 870 Genziga, ist zu dem Nachkommen des „Genzo“ (Quelle: Chronik Anton Stüber).

Fortsetzung folgt.

### VERANTWORTLICH

Redaktion:  
Günter F. Hattemer, Erich Hinkel, Alfons Molitor und Pia Steinbauer



# Heimat am Mittelrhein

Monatsblätter für Kultur- und Heimatpflege

Herausgegeben von der Allgemeinen Zeitung Bingen und Ingelheim unter Mitwirkung der Vereinigung der Heimatfreunde am Mittelrhein e.V.

56. JAHRGANG – NR. 4 – JULI / AUGUST 2011

## Dichterlob dem Rochusberg

WALLFAHRT Brentano, Storm, Kling und Goethe von Fest zu Ehren des Pestheiligen begeistert

Von  
Werner Grandjean

Clemens von Brentano und seine Schwester Bettina, Ludwig Börne und Theodor Storm besuchten den Rochusberg. Stefan George war ebenso von seiner Schönheit begeistert wie der im Jahre 1956 in Bingen geborene und bereits im Jahre 2005 verstorbene Thomas Kling, einer der bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker seiner Generation. Sie alle huldigten dem Berg und den Landschaften zu seinen Füßen in ihren Dichtungen und Selbstzeugnissen.

Goethe feilte drei  
Jahre am Text

Niemand hat dem Rochusberg, der Rochuskapelle, dem Rochusfest und den Landschaften zu Füßen des Bergs ein literarisch gültigeres Werk geschenkt als Johann Wolfgang Goethe in seiner Schrift „Sankt-Rochus-Fest zu Bingen. 16. August 1814“!

Drei Jahre lang, zeitgleich mit der Entstehung des West-östlichen Diwans, feilte Goethe an der schmalen Schrift. An den Freund Zeller schreibt der Dichter am 7. November 1816: „Das ‚Rochusfest‘ abermals durchgearbeitet und

### QUELLEN

► **Goethes Werke** in 14 Bänden, Hamburger Ausgabe, Band 10, Hamburg, Erste Auflage, 1959, Sankt – Rochusfest zu Bingen..Am 16. August 1814 (S. 401 – 428), und Anmerkungen des Herausgebers, ( S. 716 – 722 Textkritisch durchgesehen von Waltraud Loos )

► **Stefan George**, Der Siebente Ring, 2. Ausgabe, Berlin 1909, S. 169: „Rhein“ (Strophe 4); S. 199: „Rhein V“



Singend und betend pilgern die Wallfahrer zur Rochuskapelle.

Foto: Jürgen Fey/Stadt Bingen

nochmals abgeschrieben, hat es an Bestimmtheit und Glanz gewonnen. Wenn man es nicht macht wie die Maler, die, je mehr sie ausführen, desto mehr sie auch wieder lasieren, um die Gegenstände

auseinander- und wieder zusammenzubringen, so kann aus solchen Dingen nichts werden.“

Goethes Ehrfurcht vor allem naturhaft Gewachsenen und geschichtlich Gewordenen prägen diese schmale, genial komponierte Schrift. Als unmittelbarer Zeuge des Geschehens stand er während der Entstehung noch ganz unter dem Eindruck des gerade erst erfolgten Zusammenbruchs der durch die französische Revolution und Napoleon geschaffenen revolutionären politischen Ordnung Europas einschließlich der damit beendeten langen Zugehörigkeit der linken Rheinlande zu Frankreich. So begegnet uns der Dichter in „Sankt-Rochus-Fest zu Bingen“ als frohgemuter Besucher des Festes, aber

auch als Distanz bewahrender scharfer Beobachter.

Goethe überliefert uns eine anschauliche Beschreibung der während der Zugehörigkeit Bingens zu Frankreich verbotenen und im Jahre 1814 erstmals wieder erlaubten Rochusprozession. Neben den Honoratioren der Stadt nahmen damals auch kurz zuvor aus dem Feldzug gegen Napoleon zurückgekehrte österreichische Offiziere teil.

Die Großzügigkeit der  
Eibinger Bürgerschaft

Der Dichter deutet die Prozession als Zeugnis einer historischen Zäsur: „So ward vorgeschritten, um dies politisch-religiöse Fest zu feiern, welches für ein Symbol gelten sollte des wiedergewonnenen

linken Rheinuferes sowie der Glaubensfreiheit an Wunder und Zeichen.“

Die kritische Sicht auf die Auswirkungen der gut 15jährigen Herrschaft Frankreichs bestimmt die weitere Beschreibung, so, wenn es heißt: „Die Kinder waren sämtlich froh, wohlgenut und behäglich als bei einem neuen wundersamen, heiteren Ereignis. Die jungen Leute dagegen traten gleichgültig anher. Denn sie, in bösen Zeiten geboren, konnte das Fest an nichts erinnern, und wer sich des Guten nicht erinnert, hofft nicht.“

Alte Freundschaft  
neu geknüpft

Auch die Darstellung des mit großen finanziellen Opfern der Bürgerschaft Bingens verbundenen umgehenden Wiederaufbaus der durch den Krieg zerstörten Rochuskapelle stellt Goethe in den genannten zeithistorischen Rahmen. Er hebt hervor, dass dank der Großzügigkeit der Eibinger Bürgerschaft die wiedererrichtete Kapelle mit Altären, Reliquien und anderen sakralen Gegenständen aus dem säkularisierten Kloster Eibingen ausgestattet werden konnte.

Darüber sei Freundschaft zwischen den Menschen beiderseits des Rheins gestiftet, also das alte Band, das die französische Herrschaft zwischen beiden Ufern zerrissen hatte, wieder geknüpft worden.

Ein großartiges literarisches Zeugnis stellt „Das Rochusfest zu Bingen“ der Vereinbarkeit von Frömmigkeit und heiterem, sich des guten Essens und des Weines erfreuenden Feierns aus: „Nun wurden wir aber sogleich gewahrt, dass wir uns dem Lebensgenusse näherten. Gezelte, Buden, Bänke, Schirme aller Art standen hier aufgereiht.“ ► SEITE 3

# Es Herrgottsdierche

**VOLKSGLAUBE** Marienkäfer als Glücksbringer und Nutzinsekt

Von  
Alfons Molitor

**RHEINHESSEN.** Fast in Vergessenheit geraten ist in der Region die Bezeichnung für den Marienkäfer, wie sie noch vor rund vierzig Jahren üblich und gängig war. „Herrgottsdierche“ wurde er liebevoll genannt. Und hatte er sich einmal ins Haus verirrt, dann galt er mit seiner Anwesenheit als Glücksbringer. Diesen Ruf genießt der kleine putzige Käfer noch heute. So entspricht er bei Glückskarten oder zum Jahresbeginn in der Darstellung dieser Einschätzung. Selbst wilden Buben, die auch schon einmal einen Käfer zertraten, war das „Herrgottsdierchen“ tabu. Dem Marienkäfer wurde der Weg hinaus ins Freie, in die Natur gewiesen. Mit dem Verirren eines Marienkäfers ins Wohnhaus war in der Volksmeinung ein segensreicher Tag verbunden.

In der Fachbeschreibung des so genannten „Herrgottsdierchens“ heißt es neben anderem: „Die Marienkäfer sind eine weltweit verbreitete Familie halbkugeliger, flugfähiger Käfer, deren Deckflügel meist eine unterschiedliche Anzahl von auffälligen Punkten aufweisen.“

In den kälteren Gebieten Amerikas und Asiens wie in Europa ist der Marienkäfer im Vergleich mit warmen Regionen artenärmer vertreten, da er warmes Klima bevorzugt.“

Die Beliebtheit der „Herrgottsdierchen“ hängt mit der Nützlichkeit im Gartenbau und



in der Landwirtschaft zusammen, da sie allein in ihrer Larvenzeit je nach Art bis zu 3.000 Pflanzenläuse oder Spinnmilben fressen. Sie sind in ihrem Aussehen unterschiedlich, was ihre Bestimmung erschwert. Ein und dieselbe Art kann in Dutzenden Mustervarianten auftreten. Manche, wie etwa der Luzerne-Marienkäfer oder der Vierundzwanzigpunkt-Marienkäfer, erreichen sogar über 4000 gezählte Varianten.

Bis zu 91 Flügelschläge in der Sekunde

Früher wurden diese Varianten innerhalb der gleichen Art mit eigenen Namen belegt, beispielsweise beim Zweipunkt-Marienkäfer (*Adalia bipunctata*) mit über 150 Bezeichnungen, die allerdings heute nicht mehr verwendet werden und wissenschaftlich bedeutungslos sind. Die Käfer können gut fliegen und erreichen 75 bis 91 Flügelschläge pro Sekunde. Manche Arten wie *Calvia decemguttata* werden in der Nacht durch

künstliches Licht angelockt. Dies lässt auf nächtliche Ausbreitungsfüge schließen. (Aus: Internet-Lexikon „Wikipedia“)

Viele Arten des Marienkäfers ernähren sich von Blatt- und Schildläusen. Wegen ihrer hier von abgeleiteten Nützlichkeit für die Landwirtschaft glaubten die Bauern, dass die Käfer ein Geschenk der Maria (Mutter Jesu) seien und benannten sie nach dieser. Der Siebenpunkt-Marienkäfer wird in Schweden „Marias Schlüsselmagd“ genannt. Die sieben Punkte sollen sich auf die sieben Tugenden der heiligen Maria beziehen. Es gab und gibt wahre Marienkäferkulte, die vor allem religiös begründet waren. Heute steht das Glückssymbol im Vordergrund. In der Provence steht einem Mann die Heirat bevor, sollte ein Käfer auf ihm landen. Sind die Frauen ungeduldig, set-

zen sie einen Käfer auf den Zeigefinger und zählen die Sekunden bis zum Abflug. Jede Sekunde bedeutet ein Jahr warten bis zur Hochzeit. Insofern weiß sich der Raum Mainz-Bingen in einer weltumspannenden Gemeinschaft ihrer Einstellung zu diesem kleinen Käfer; die Besonderheit dabei ist die allumfassende Identität der Namensgebung, aber die nuancenreiche Variante des Regionalen.

Die Beliebtheit des Marienkäfers in der Bevölkerung hört sich je nach Landschaft etwa so an: Marien- oder Gotteskälbchen, Hergottsöchlein (Hessen), Himmelsmiezchen, Himmelmiezeln in Sachsen (Erzgebirge), mitunter auch auf Gott bezogen Herrgottskäfer, Gotteskäfer, Herrgottssönken, Jesuskäferli, Herrgottssönken und Muttergotteskindchen.

Motschekiebchen, Mutschekiebchen oder Motscheküppchen (eigentlich „Kuhkäl-

chen“); heißt es im Berlinischen, Mufferküppchen in Thüringen oder Muckküfchen in Nordhessen. Weitere lokale und regionale Bezeichnungen in Deutschland sind Leußfresser, Blattlauskäfer, Huppawermel (Hopfenwürmlein) für Bezüge zur Ernährung mit Blattläusen.

In Scharlach gekleidet

Ergänzt werden diese individuellen Namensgebungen durch Rotkalb, Bluthienla, Gelbhänschen, Goldschäfchen, Graupelmiezchen, Sprinzerl-Spranzerl für Bezüge zur Färbung und zu den Flecken, Glückskäferle, Brautmaneke (Brautmännchen), Olichsvöjelche (Ölvögelchen, wegen des Reflexblutens) und Sonnenkäfer. Engländer und Amerikaner nennen ihn Frauenkäfer (ladybird beetle oder ladybug) und meinen damit die Gottesmutter Maria.

Die lateinische Bezeichnung *Coccinellidae* leitet sich von „scharlachfarben“ (*coccineus*) beziehungsweise „in Scharlach gekleidet“ (*coccinatus*) ab. Der lateinische Ursprung des Namens findet sich auch im französischen „coccinelle“ und im italienisch „coccinella“ wieder.

Den wohl ältesten Beleg als Glückssymbol bietet ein ca. 20.000 Jahre alter, 1,5 cm großer aus Mammutelfenbein geschnitzter Marienkäfer, der durch eine Bohrung wahrscheinlich mit einer Schnur um den Hals getragen wurde.



Stimmungsvoller Sonnenaufgang über dem Rochusberg.

Archivfoto: Gronki

## Zickzack über die Felsen

**WALLFAHRT II** Goethes Eintauchen in das festliche Treiben

(Fortsetzung von Seite 1)

„Auch wir, mit fettender, dampfender Speise nebst frischem, trefflichem Brot reichlich versehen, bemühten uns, Platz an einem geschirmten langen, schon besetzten Tisch zu nehmen. Freundliche Leute rückten zusammen, und wir erfreuten uns angenehmer Nachbarschaft, ja liebenswürdiger Gesellschaft, die von dem Ufer der Nahe zu dem neuen Fest gekommen war.“ Unbekümmert fährt er fort: „Muntere Kinder tranken Wein wie die Alten. Braune Krügelein, mit weißem Namenszug des Heiligen, rundeten im Familienkreise. Auch wir hatten dergleichen angeschafft und setzten sie wohlgefüllt vor uns nieder“.

Thomas Kling, der Zeit seines Lebens den Rochusberg immer wieder besuchte, kommentiert Goethes Eintauchen in das festliche Treiben im Jahre 2001 so: „Das Rochusfest zu Bingen? Goethe hat den großartigen Ethno-Alkoholismus-Text über das Rochusfest geschrieben, als er als Ober-Promi sich durch das Rheinland reichen ließ. Hatte Interviews mit den Fischern gemacht, sich des einfachen Volks erfreut, wo morgens schon auf den Restalkohol ungehemmt drauf geschüttet werden durfte.“

Unvergleichlich schöne Landschaften

Auch den Dichter des „Sankt-Rochus-Fest zu Bingen“ faszinierten die herrlichen Aussichten, die sich von dem schmalen Kamm aus in alle Richtungen auf unterschiedliche, aber stets unvergleichlich schöne Landschaften zu Füßen des Berges eröffnen. Seine Schilderungen gehn zum Schönsten, was je über die Landschaften rund um den Rochusberg geschrieben wurde.

Der Beschreibung der vierein-



Die Rochuskapelle zieht die Pilger in ihren Bann. Archivfoto: Daum

der eines im Gebet versunkenen Pilgers, sondern der eines fröhlichen, der Welt zugewandten Wanderers: „Den steilen zickzack über Felsen springenden Steg erklimmen wir mit Hunderten, langsam, öfters rastend, und scherzend.“

„Wände, die den Fluss verbergen“

Mit den bereits auf dem Berg angelangten Pilgern der von Bingen aus sich nähernden Prozession entgegeneilend, öffnet sich dem Dichter der Blick gegen Nordwesten: „Und nun staunt man auf einmal über den schönen, herrlich veränderten Landschaftsblick in eine ganz neue Szene.“ Gibt es ein poetisch gelungeneres Lob auf die Stadt Bingen und die sich nach Nordwesten anschließende Rheinlandschaft als das folgende?: „Die Stadt, an sich wohl gebaut und erhalten, Gärten und Baumgruppen um sie her, am Ende eines wichtigen Tales, wo die Nahe herauskommt. Und nun der Rhein, der Mäuseturm, die Ehrenburg! Im Hintergrund die ersten und grauen Felswände, in die sich der mächtige Fluss eindringt und verbirgt.“

Predigt an Ostseite der Kapelle

Zu einem der Höhepunkte des kirchlichen Festes, nach gutem Mahl und Weingenuss, eilt Goethe später mit der großen Schar der Festteilnehmer zur Predigt an die Ostseite der Kapelle, also zu dem Ort, von dem aus sich dem Betrachter der Blick auf den Rhein, den Rheingau und Rheinhessen bis zum fernem östlichen Taunus öffnet. Mit dem Kennerblick des im Herzogtum Sachsen-Weimar auch für das Bauwesen zuständigen Ministers stimmt Goethe das begeisterte Lob an: „Künftig, mit baumeis-

erlichen Sinn, zweckmäßig herangemauert und eingerichtet, wäre das Ganze eine der schönsten Örtlichkeiten in der Welt. Kein Prediger, vor mehreren tausend Zuhörern sprechend, sah je eine so reiche Landschaft über ihren Häuptern.“

Wer schließlich einmal von der dem Südportal der Rochuskapelle vorgelagerten Terrasse über der Bethlehemkapelle aus die sich tief ausbreitende Landschaft erlebt hat, der versteht Goethes Begeisterung: „Alles drängte sich nun gegen die Kapelle und strebte zu derselben hinein. Wir, durch die Wege seitwärts geschoben, verweilten im Freien, um an der Rückseite des Hügels der weiten Aussicht zu genießen, die sich in das Tal eröffnet, in welchem die Nahe ungesehen heranschleicht.“

Stefan George nimmt in dem Gedicht „Rhein“ von 1907 Bezug auf die oberhalb des Südportals der Kapelle erst im Jahre 1895 angebrachte Statue, die den von der Pest befallenen Rochus mit dem Hund, der ihm der Erzählung nach das Leben rettete, zeigt.

In den fast 200 Jahren, die Goethes Besuch des Rochusfestes von uns trennen, haben sich der Rochusberg, die ihn umgebenden Landschaften, deren Besiedlung und Kultur zutiefst gewandelt. Die Stille von damals ist dem Lärm des Schiffs, der Eisenbahn, des Autos, des Flugzeugs gewichen! Gleichwohl, die Strahlkraft der Landschaft und die Freude an dem jährlichen Rochusfest haben die Zeiten überdauert, sind geblieben. Wie Goethe vor 200 Jahren und Stefan George vor mehr als 100 Jahren sind die Besucher des Rochusbergs auch heute beglückt, wenn sie auf dem Kamm das Rochusfest feiern und sich von dort aus der herrlichsten Aussichten auf die rheinischen und rheinhessischen Landschaften erfreuen.

### DAS MARIENWÜRMCHEN

► Marienwürmchen setze dich Auf meine Hand.

Ich tu dir nichts zu Leide. Es soll dir nichts zu Leid geschehn

Will nur deine bunten Flügel seh'n, Bunte Flügel meine Freunde.

Marienwürmchen fliege weg. Dein Häuschen brennt.

Die Kinder schrein so sehere. Die böse Spinne spinnt sie ein.

Marienwürmchen flieg' hinein.

Deine Kinder schreien sehere.

Marienwürmchen, fliege hin. Zu Nachbars Kind.

Sie tun dir nichts zu Leide. Es soll dir da kein Leid geschehn.

Sie wollen deine bunten Flügel seh'n. Und grüß' sie alle beide.“

(„Marienwürmchen“ aus „Des Knaben Wunderhorn“ von Achim von Arnim und Clemens Brentano)

## „Rheinwein ist eine Zierde“

**KIRCHENGESCHICHTE** Der Gensinger Pfarrer Blum und seine Vorliebe für edle Kreszenzen / Teil 2

Von  
Günther Friedrich

### VINUM RHENENSE

► Die Vorzüge für den **Rhein- und Moselwein**, seine Abneigung gegen den Nahewein formuliert Pfarrer Blum wie folgt: „Vinum rhenense decus est et gloria mensae, servitus Noense“ (= Rheinwein ist die Zierde und der Ruhm des Tisches, der Nahewein ein Knecht.)

Chronik von Gensingen, 1968, Seite 78).

Auch wenn es dem Pfarrer, dem Organisten und den beiden Schulmeister anscheinend nicht gar zu schlecht ging, weckt eine Anzeige gegen den katholischen Pfarrer und die beiden Lehrer Interesse. Streitobjekt war der Heuzehnt im

Jahr 1746, den genannte Herren nach Ansicht der „gemeinden Vorstehern Reinhard Stropp und Wendel Schweppenheiser im Übermaß, bevor das Heu zu Haufen gesetzt, hinweggenommen“ haben sollen. Diese Anklage gegen die Lehrer und Pfarrer Blum, der auch Definitor primarius des Algesheimer Landkapitels war, landete beim Oberamt Kreuznach.

Wenn man bedenkt, dass die beiden Dorflehrer bis 1783 nur elf Gulden jährlich als „ständigermaßen verglichenes Schulgeld“ bekamen, dann stimmt der Versuch, beim Heu- bzw. Graszehnten möglichst viel Futter für die hungrige Ziege herauszuschinden, nicht allzu verwunderlich.

Alle wichtigen Briefe seiner

Protokollbücher schreibt der Geistliche, dessen Handschrift gut zu lesen ist, in lateinischer Sprache, die er sehr gut beherrscht. Elegant und flüssig ist sein Stil. Interessanterweise finden wir jeweils auf dem ersten Blatt seiner mustergültig geführten Verordnungsbücher immer ein von ihm verfasstes Vorwort in Form eines Spruches über den Wein oder eine Lebensweisheit. Vor allen Weinen lobt der Pfarrer jedoch den Moselwein mit folgendem Spruch: „Vinum Mosellanum fuit omni tempore sanum meum de vino Noano“ (=Moselwein ist zu aller Zeit mein Heilmittel vom Nahewein gewesen).

Leider fehlte es auch schon damals nicht an überwollenden Menschen. Der über 70 Jahre alte Geistliche trägt mit zittern-

der Hand in lateinischer Sprache ein Zeugnis gegen seine Widersacher in Gensingen ein: „Auf Ansuchen des hochwürdigen Herrn Adolph Blum, I. Definitor des Algesheimer Landkapitels und Pfarrer in Gensingen und Langenlonsheim, tun wir hiermit kund und bezeugen, daß vorgenannter hochwürdiger Herr, soweit uns aus sicherer Kenntnis bekannt und von anderen bezeugt ist, durch 42 Jahre, die er in Gensingen zugebracht hat, seine priesterlichen Pflichten bei einem durch Lauterkeit der Sitten ausgezeichneten Lebenswandel so trat und gewissenhaft erfüllt hat, daß er nicht nur die seiner Obhut anvertrauten Pfarrkinder mit gutem Erfolg erbaut hat...“